

Deutsche Familien: Links die Sinti-Familie Bamberger zu Beginn der 1930er Jahre. Viele Familienmitglieder fielen später dem nationalsozialistischen Völkermord zum Opfer. Das Mädchen im hellen Pullover vorne überlebte das KZ Auschwitz-Birkenau. Rechts Martin Weiß (Bildmitte), Kommandant der KZ Neuengamme, Dachau und Majdanek, mit seinen Schwiegereltern in der bayerischen Sommerfrische, 1943

Fotos: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Archiv Neuengamme



**REDEN** In der Familie der Künstlerin Elianna Renner war Deutschland eine No-go-Area. Bis sie nach Bremen zog, um zu studieren

## „Die Schoah war bei uns zu Hause“



Findet, dass die deutschen Täterfamilien anfangen sollten zu reden: Elianna Renner Foto: privat

fällt mir ein Zitat von Gertrude Stein ein, die 1945 auf die Frage von General Osborne, was man denn tun könne, um die Deutschen zu erziehen, Folgendes schrieb:

„Ich sagte, man kann nur eins tun und das ist, ihnen Ungehorsam beizubringen, solange sie gehorsam sind, solange werden sie früher oder später von einem bösen Menschen herumkommandiert werden und es wird Probleme geben. Lehren Sie sie Ungehorsam, sagte ich, lassen Sie jedes deutsche Kind wissen, dass es seine Pflicht ist, wenigstens einmal am Tag eine gute Tat zu tun und etwas nicht zu glauben, was sein Vater oder sein Lehrer ihm erzählt. Stürzen Sie sie in Verwirrung, verwirren Sie sie und dann werden sie vielleicht ungehorsam sein und die Welt wird Frieden haben. Gehorsame Völker ziehen in den Krieg, ungehorsame mögen Frieden ...“

Deswegen bin ich davon überzeugt, dass die Punkbewegung in Deutschland mehr für die Gesellschaft getan hat als diese es ihr anrechnen möchte. (.)

Mit meinen Mit-Studierenden machte ich andere Erfahrungen. Ich erinnere mich an akademische Vergleiche zwischen dem Vietnamkrieg und der Schoah. Sie empfanden es als höchst unangebracht, ständig auf die deutsche Geschichte reduziert zu werden, obwohl andere auch Schlimmes getan hätten.

Vor allem störten sie die deutschfeindlichen Diffamierungen und Beschuldigungen aus dem Ausland und sie fanden es gar nicht witzig, von ehemals besetzten Holländern nach ihren von den Deutschen enteigneten Fahrrädern ihrer Großeltern gefragt zu werden. Ich dachte immer, dass man schon im Sandkasten lernt, dass wenn man gewalttätig seiner Spielsachen enteignet wird, man sich diese auch wieder zurückholt. Der Spielsachenenteigner wird in seine Schranken gewiesen.

Mich enttäuschte der Mangel an Humor und dass die eigene (Familien-)Geschichte mit einer großen Portion Arroganz, falschem Nationalstolz und vorgegaukelter Intellektualität zu kaschieren versucht wird. Meiner Erfahrung nach betrifft

diese Haltung einen Großteil der deutschen Bevölkerung.

Meine Geschichte (und Karriere) in diesem Land begann mit einem Déjà-vu beim Trampen von Zürich nach Bremen auf der A27.

Ich war gerade damit beschäftigt, den Fahrer vollzuquasseln, (beim Trampen zahlt man ja bekanntlich mit hochgescherten Diskussionen, um die gute Laune zu erhalten), als ich aus dem Fenster ein Ausfahrtschild erblickte: Gedenkstätte Bergen-Belsen. Was war ich geschockt.

Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich bis dato nicht wusste, dass Bergen-Belsen nicht in Bayern lag. Mir wurde bewusst, dass genau hier an dieser Stelle mein Vater, mein Onkel und meine Großmutter im KZ inhaftiert waren.

Die Abschlussarbeit für mein Kunst-Diplom wurde eine Performance/Installation: „84,4“

84,4 Kilometer, das war die Distanz von meiner Haustür in Bremen bis zur Pforte der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Bei der Arbeit handelte sich um die Auseinandersetzung mit untereinander verstrickten Erinnerungssträngen, die von Zürich über Bergen-Belsen nach Bremen führten.

Bei diesem Gedanken wurde mir der Konflikt zwischen mir und den Deutschen erst richtig bewusst. Während viele meiner Familienmitglieder verfolgt, gedemütigt und vernichtet wurden, werden meine toten Familienangehörigen von meinem Gegenüber oft nur als übereinander gestapelte Leichenkörper in Schwarz-Weißen und verschwommenen Bildern wahrgenommen, Stellvertreter von Millionen toter Juden und Jüdinnen.

Die Geschichte der Überlebenden wird im Alltag gerne verdrängt, und ein schwer nachvollziehbarer Abstraktionsprozess findet statt. Während für uns eine emotionale Distanzierung fast unmöglich ist, hat es den Anschein, als wäre andersherum genau das Gegenteil der Fall: Es wird versucht, innerhalb von Familien, Generationen und anderen Gemeinschaften so viel Abstand wie möglich zur eigenen Vergangenheit herzustellen, um eventuellen Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Ich glaube, wir würden uns alle prinzipiell etwas besser verstehen, wenn solche Ansätze und Befindlichkeiten zur Diskussion stehen würden und wenn im Alltag mehr Sensibilität zwischen den Nachkommen der Überlebenden und denen der Täter des Holocaust vorhanden wäre.

Und wenn nicht immer alles auf den Nahost-Konflikt reduziert werden würde, als billiges Ablenkungsmanöver, um sich nicht mit seiner Geschichte auseinandersetzen zu müssen ... ja, dann wäre uns allen schon mal ein gutes Stück geholfen.

In Deutschland sind die ersten Juden im Jahre 321 in Köln über Frankreich und Italien eingereist. Die jüdische Geschichte hat auch die früheren germanischen Stämme und späteren Deutschen über alle Jahrhunderte hinweg geprägt und begleitet und ist ein fester Bestandteil der deutschen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Aber leider immer noch nicht ein fester Bestandteil des erinnerungskulturellen Gedächtnisses und gesellschaftlichen Bewusstseins.

Dieses Jahr fiel der Muttertag auf den 8. Mai, den Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus. Der Muttertag wiederum war während der NS-Zeit sehr populär. Heute jedoch schenkt man lieber der Mama Blumen, anstatt sich darüber zu freuen, dass Deutschland befreit wurde. Auch ist es mehr als befremdlich, dass ausgerechnet der 9. November, der Tag des Gedenkens an die Reichspogromnacht, in der im ganzen Land die Synagogen brannten und jüdische Menschen ermordet, festgenommen oder deportiert wurden, 51 Jahre später zum Schicksalstag der Deutschen umdefiniert wurde.

Ich lebe also in einem Land, in dem ich meinen Opferstatus nicht akzeptieren möchte, meine Geschichte nicht ausblenden kann und ich mich zusätzlich immer wieder genötigt fühle, meine Position zu verteidigen. Genau widersprüchlich, wie sich das liest, ist es auch. Und natürlich ist dieser Artikel hochgradig subjektiv und beruht auf meinen Erfahrungen im Alltag, die natürlich

nicht alle negativ sind. Die negativen Erfahrungen, Konflikte und nicht stattfindenden Debatten dienen aber der Veranschaulichung des Dilemmas.

Ich möchte denen danken, die sich weiterhin mit der Schoah und dem Antisemitismus auseinandersetzen und eine Wahnsinns-Arbeit leisten, die die Gedenkstätten aufgebaut haben und dazu beitragen, dass die Geschichte meiner Familie und aller anderen betroffenen Menschen nicht in Vergessenheit gerät. Mir ist bewusst, dass die ganze Aufarbeitung kein Zuckerschlack ist und wir oft gegen Windmühlen kämpfen.

Ich kann mir auch vorstellen, dass es schwierig ist, seinen Opa zu hassen, für das, was auch immer er getan hat. Aber Opa unter den Teppich zu kehren und so zu tun, als wäre er nie da gewesen, bringt keinem etwas, er braucht nur einmal zu husten und schon könnte es jemand hören ... Unter uns: Der aus dem hustenden Opa resultierende Stress ist am Ende des Tages anstrengender, als Opa eben nicht zu verheimlichen.

Meine Mutter hat gerade bei mir angerufen und meint, ich solle auch etwas Positives schreiben, weil ansonsten die Deutschen denken, dass ich, wenn es mir hier nicht passt, doch bitte gehen soll ... Dazu kann ich nur sagen: Ich bin ein positiver Mensch und lebe gerne hier! Mit all den Reibereien, die dazugehören, auch dann, wenn sie nicht einfach sind. Ich wünsche, dass wir alle in einem Austausch bleiben oder in einen Austausch kommen, damit wir unsere Positionen neu definieren können. Die nachfolgenden Generationen brauchen uns mehr als wir denken: Den Dialog, die Kritik und die Debatte! Probst und Lechaym!

Ach übrigens, alle meine Freunde in Deutschland haben Nazis in der Familie. Na und? Ich liebe sie trotzdem.

**Elianna Renner**

■ 38, wurde in Zürich geboren und studierte an der Hochschule für Künste Bremen. Mit ihrem Projekt „Tracking the Traffic“ verfolgt sie den Frauenhandel im 19. Jahrhundert.